

SUSANNE REINKER | Weniger Arbeit,  
mehr Gemüse, mehr Sex

## *Das Buch*

Sandra Heller, 43, schlägt sich mit den großen Themen der Generation 40+ herum: Stress im Job und Frust in der Kiste. Ihr Chef Joachim »Joe« Meidner gehört zu der Sorte, von der man inständig hofft, dass sie eines Tages auf dem Weg zu einem Business Lunch spurlos verschwindet. Und ihr Mann Thomas, mit Leib und Seele Diplom-Statistiker, neigt eher zum Kuscheln auf der Fernsehcouch als zum Feuer wilder Leidenschaft.

Da ist Benno ganz anders: interessant, attraktiv, zärtlich. Leider zieht er kurz nach ihrer ersten Begegnung nach Frankreich, und so bleibt Sandra nichts anderes übrig, als sich mit ihren drei besten Freundinnen bei Rotwein und romantischen Hollywoodkomödien über die diversen Widrigkeiten des Lebens hinwegzutrusten.

Erst nach einem Arztbesuch mit unerwarteten Folgen zieht sie endlich Bilanz. Weniger Arbeit, mehr Gemüse, mehr Sex – so muss das von jetzt an laufen! Doch das ist leichter gesagt als getan: Kaum ist Sandra genesen, sind alle guten Vorsätze vergessen. Während sie erneut im Alltagsstress versinkt, braut sich ein heftiges Gewitter über ihr zusammen. Und das nicht nur, weil sie dahinter kommt, dass ihr Chef sie auf die ganz fiese Tour feuern will ...

## *Die Autorin*

Susanne Reinker, Jahrgang 1963, ist ausgebildete Übersetzerin für Französisch und Englisch. Bevor sie sich als Autorin selbstständig machte, war sie als Pressesprecherin und PR-Managerin in der Filmbranche tätig. Auf der Basis ihrer Erfahrungen schreibt sie praktische Ratgeber für Berufstätige; *Rache am Chef* hielt sich 2007 wochenlang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. *Weniger Arbeit, mehr Gemüse, mehr Sex* ist Susanne Reinkers erster Roman.

Susanne Reinker

*Weniger Arbeit,  
mehr Gemüse,  
mehr Sex*

ROMAN

**Diana** Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 01/2012  
Copyright © 2012 by Diana Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion | Christiane Fritsche  
Umschlagmotiv | © shutterstock  
Umschlaggestaltung | t. mutzenbach design, München  
Satz | Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich  
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany 2012

978-3-453-35590-3

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

*Für Ari*

*Es gibt kein richtiges Leben im falschen.*

THEODOR W. ADORNO

Eine traumhafte Nacht. Palmen wiegen sich im leichten, lauen Wind. Eng umschlungen laufen wir den Strand entlang zum Hotel.

Vom Balkon unseres Zimmers haben wir einen großartigen Blick auf die Croisette und auf die festlich erleuchteten Jachten, die in der Bucht von Cannes vor Anker liegen. »Ich bin total verrückt nach dir«, murmelt Thomas und küsst mich voll ungestümer Leidenschaft.

Draußen schlägt eine Kirchturmuhr zwölf. Die ersten Raketen steigen auf. Bunt glitzernder Leuchtregen lässt den Himmel über der Côte d'Azur erstrahlen. Die Luft riecht nach Feuerwerk.

Thomas öffnet den Champagner und füllt unsere Gläser. Er sieht mir tief in die Augen. »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Sandra. Und auf ein glückliches neues Jahr für uns beide!« Wir stoßen miteinander an und genießen den feierlichen Moment.

Dann fallen wir übereinander her, noch halb angezogen und erfüllt von blindem Verlangen. Mit kaum gezügelter Begierde wogen unsere Körper zum hypnotisierenden Rhythmus von Ravels *Bolero*. Die Musik des Orchesters schwillt an, Basstrommeln und Posaunen drängen machtvoll dem Höhepunkt entgegen. Wir ... »Wir unterbrechen unser Programm für eine wichtige Verkehrsdurchsage. Auf der A 95 in Richtung München kommt Ihnen zwischen der Ausfahrt Murnau und der Ausfahrt Penzberg ein Fahrzeug entgegen. Bitte fahren Sie äußerst rechts, und überholen Sie nicht. Wir melden es, wenn die Gefahr vorüber ist.«

Na großartig. Coitus interruptus am Neujahrsmorgen. Das Jahr fängt wirklich vielversprechend an.

Versuchsweise mache ich ein Auge auf. Meine Befürchtungen bestätigen sich: von Cannes, schickem Hotelzimmer und mediterraner Wintersonne keine Spur. Stattdessen sieht alles so aus wie zu Hause.

Mit rasch verglimmender Resthoffnung schaue ich mich in unserem Schlafzimmer nach Spuren von Orchestermusikern um. Aber da ist nichts.

Nichts außer Thomas' Radiowecker. Er ist auf einen Klassiker eingestellt, mir zuliebe. »Klassische Musik in der Aufwachphase steigert statistisch gesehen das Wohlbefinden«, hat Thomas mir erklärt. Und sich dabei jede Anspielung auf gewisse morgendliche Launendefizite meinerseits großmütig verkniffen.

Eigentlich ist er ja ein vorbildlicher Gatte. Die Art Mann, der selbst an Neujahr den Wecker stellt, um seiner Frau zum Frühstück frische Buttercroissants zu besorgen. Ein echter Liebesbeweis, vor allem angesichts der Tatsache, dass draußen dichtes Schneetreiben herrscht.

Das hätte er auch einfacher haben können. Aber er wollte ja partout nicht nach Südfrankreich, obwohl ich mir das mit beachtlicher Hartnäckigkeit zum Geburtstag gewünscht hatte. Leider vergeblich, denn Thomas hat mit Frankreich und den Franzosen nichts am Hut. Übrigens auch nichts mit Silvesterpartys. Bei Anlässen mit mehr als vier Personen möchte er sich am liebsten bis zum Veranstaltungsende auf der Toilette einschließen.

Also sind wir zu Hause geblieben und haben im kleinen Kreis gefeiert. Sofern man das schon ab zwei Personen so sagen kann.

Für das Feuerwerk hatte Thomas immerhin Raketen gekauft. Doch die Dinger wollten mal wieder nicht zünden, draußen war es sowieso unerträglich kalt, und so gingen



wir schnell wieder rein. Noch mal aufs neue Jahr anstoßen, Zähne putzen, Bett, Licht aus.

Thomas gab mir einen Neujahrskuss. »Wusstest du, dass bei einem Zungenkuss durchschnittlich 0,7 Milligramm Fett und 0,4 Milligramm Salz ausgetauscht werden?«, murmelte er noch. Dann schlief er ein.

Ich blieb noch ein Weilchen wach und hing meinen Gedanken nach. Ein unspektakulärer Jahreswechsel, okay. Aber gemütlich. Nur schade um Thomas' Raketen.

Kurz war ich versucht, über die seltsame Parallele zwischen der Ausfallquote seines Silvesterfeuerwerks und der Ausfallquote seiner Libido zu philosophieren. Doch dann schob ich den Gedanken beiseite und ließ mich lieber von meinem Schlafanzug streicheln.

»100 Prozent kuschelecht« steht auf dem Etikett. Ich persönlich finde ja, dass nur Nacktschlafen so richtig kuschelrecht ist. Doch in längeren Beziehungen verliert sich das allmählich. Wir sind da keine Ausnahme.

Mit leichtem Bedauern denke ich an die bordeauxrote Seidenwäsche, die seit Jahren unbenutzt auf dem Grund meiner Kleiderschrankschublade ruht. Allerdings steht in meinem Jahreshoroskop: »Für Steinbockfrauen wird es ein Jahr der Herausforderungen und der Chancen.« Wer weiß, vielleicht wird in diesem Zusammenhang auch der Spitzen-BH mal wieder zum Einsatz kommen!

Gerade als ich mich frage, ob ich ihn versuchsweise sofort anziehen sollte, kommt Thomas ins Schlafzimmer getrabt. Er hat noch seinen Schal um den Hals, wie immer dreifach geschlungen, um der witterungsbedingten Erkältungsgefahr vorzubeugen. Er lächelt mich an, und ein zärtliches Gefühl steigt in mir hoch. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob es von meinem Blick in Thomas' braune Augen herührt oder eher von dem reich bestückten Frühstückstablett, das er mir ans Bett bringt.

»Hast du die Sirene vom Krankenwagen gehört?«, fragt er, während er sich die nassen Klamotten auszieht. »Stell dir vor, den Schmidtbauer aus der dritten Etage hat es wieder erwischt. Der hat aus seinem ersten Herzinfarkt anscheinend nicht das Geringste gelernt. Immer nur arbeiten, arbeiten, arbeiten, als ob seine Firma ohne ihn umgehend im Chaos versinken würde. Und dann abends zu Hause ständig Zoff mit der Familie.«

»40 Prozent aller Herzinfarkte ereignen sich übrigens zwischen sechs Uhr morgens und zwölf Uhr mittags«, fügt er nach einem Blick auf die Uhr noch mit leiser Befriedigung hinzu. Er ist eben mit Leib und Seele Statistiker.

»Ein Glück, dass mit der ständigen Schreierei über uns jetzt erst mal wieder Schluss ist«, sage ich erleichtert. Mein Mitleid für Dr. Dieter Schmidtbauer hält sich in Grenzen. Ich kenne ihn nur von Begegnungen im Treppenhaus. Bei denen starre ich immer wie hypnotisiert auf seine Augenringe. Nach seinem Herzinfarkt waren sie kurzfristig verschwunden – nur um sich ein paar Monate später umso eindrucksvoller zurückzumelden. Hätte er nur auf sie gehört! Dann läge er jetzt nicht wieder auf der Intensivstation.

Komisch. Also ich bräuchte nie im Leben einen zweiten Schuss vor den Bug, um zu kapieren, was so ein Herzinfarkt einem sagen will. Ich würde sofort runterschalten. Den lieben langen Tag Entspannungsmusik hören, Yoga machen, buddhistische Philosophen lesen. Gelassen und glücklich würde ich durch mein weiteres Leben gleiten wie ein Segelboot bei glatter See.



Ich klingele, und kurz darauf öffnet Neele die Wohnungstür. Sie schaut besorgt. »Mensch, Sandra, bist du dir sicher, dass du den Herd ausgemacht hast?« Von drinnen höre ich unterdrücktes Kichern. Das klassische Schicksal

des Zuspätkommers: Während ich noch durch die Stadt gehetzt bin, haben meine beiden besten Freundinnen bei einem Glas Prosecco schon mal ein bisschen über mich gelästert.

Unwillkürlich muss ich grinsen. Sie haben ja recht. Wenn eine Frau von fast Mitte 40 sich regelmäßig panikerfüllt ausmalt, dass das ganze Viertel in einem flammenden Inferno versinkt, bloß weil sie vergessen hat, den Herd auszuschalten – dann muss sie den Spott ihrer Mitmenschen stoisch ertragen.

»Jetzt komm schon, wir müssen doch auf deinen Geburtstag anstoßen!«

Martina drückt mir ein volles Glas in die Hand. Sie sieht geschafft aus. Kein Wunder bei drei Kindern im Terroralter. Mit denen ohne Mord und Totschlag über die Weihnachtsfeiertage zu kommen grenzt an ein Wunder. Zumal ihr Stefan im Wesentlichen vor der Glotze hockt und DVDs anschaut. Was für einen Filmkritiker verständlich ist, aber Martina in erzieherischen Fragen trotzdem nicht weiterhilft.

Und von denen stellen sich einige. Vor meinem geistigen Auge taucht Martinas Tochter Annika auf. Sie ist 17 und hat seit ihrer Wandlung zum Edelpunk jede Ähnlichkeit mit der süßen kleinen Freundin von Pippi Langstrumpf verloren. Ihr jüngerer Bruder Nico verbringt ganze Tage mit irgendwelchen blutrünstigen Computerspielen. Und falls Martina trotzdem langweilig werden sollte, ist da auch immer noch Lea. Sie ist gerade in die Schule gekommen und hält ihre Mutter erfolgreich davon ab, den Sprung zurück ins Berufsleben zu wagen.

»Guck nicht so – ich weiß selbst, dass ich zwischen den Jahren ein bisschen zugenommen habe«, sagt Martina schuldbewusst. Bevor ich irgendetwas Höfliches wie »Ach was, das bildest du dir ein« antworten kann, mischt Neele

sich ein. »Die paar Pfunde, die sieht man doch fast gar nicht, bei den weiten Sachen, die du immer trägst.«

Ich halte die Luft an und bete, dass sie in ihrer diplomatischen Art nicht auf die Idee kommt, Martina einen launigen Kurzvortrag über Schlabberlooks und Mode für Mollige zu halten. Was zwar rein inhaltlich völlig gerechtfertigt wäre, aber trotzdem schwer erträglich ist, wenn es aus dem Mund von jemandem wie Neele kommt.

Neele ist die Jüngste, Schönste und Schlankste von uns dreien. Wo immer sie mit ihren dunklen Haaren, blauen Augen und knapp geschnittenen Kostümen auftaucht, schnappen die Männer nach Luft. Und das nicht nur, weil sie Steuerfahnderin ist.

Eine sehr erfolgreiche Steuerfahnderin obendrein. Manchmal fragen Martina und ich uns, ob der eine oder andere Steuerhinterzieher ihr vielleicht freiwillig alles gesteht in der Hoffnung, einmal eine Nacht mit ihr verbringen zu dürfen. Allerdings müsste er da schon terminlich einige Geduld aufbringen. Neele ist nämlich von einer großen Schar von Verehrern umgeben und fast jeden Abend ausgebuht.

»Jetzt hört mal auf, über eure Feiertagsröllchen nachzudenken. Für einen Mädelsabend sollte es nun wirklich fröhlichere Themen geben. Apropos: Hab ich euch schon von Alberto erzählt?«, fragt Neele, während sie uns ihr legendäres Thai-Curry auf die Teller häuft. »Italiener, schnuckelige 32 Jahre alt. Wir sind zwischen den Jahren fast nicht aus dem Bett gekommen. Ich sag's euch, der muss als Kind in den Zaubertrank gefallen sein.«

Martina und ich schauen uns an. Mit heißen Nächten in Begleitung jüngerer Liebhaber können wir nicht aufwarten. »Thomas und ich haben es uns zu zweit gemütlich gemacht. Es war sehr entspannend«, sage ich trotzig. Neele guckt spöttisch.

»In einer Ehe ist es eben anders als in freier Wildbahn. Das machen die Hormone, das ist ganz normal. Irgendwann wird die oberflächliche Leidenschaft der Anfänge durch tiefe Gefühle ersetzt.«

»Amen«, sagt Neele und guckt noch ein bisschen spöttischer.

»Ist ja gut, wir wissen, dass du über dein Liebesleben ein dickes Buch schreiben könntest. Eine Steuerfahnderin, die einen Porno veröffentlicht – das wär doch mal was. Wenn du dann noch einen neckischen Titel wie *Sex und die Akten* oder so findest, wird es bestimmt ein Bestseller, und du kannst Martina und mir ein paar gut aussehende Callboys spendieren.«

»Jetzt sei nicht so empfindlich«, mault Neele. »Manchmal sehne ich mich doch auch danach, in den Hafen der Ehe einzulaufen, anstatt mich auf dem Single-Markt rumzutreiben. Das ist mit Ende 30 auch kein reiner Spaß mehr.«

Sie nimmt einen tiefen Schluck Wein. »Aber dann wieder denke ich: jetzt heiraten und bis dass der Tod euch scheidet? Da müsste ich ja gut 40 Jahre denselben Kerl ertragen. Niemals. Viel zu langweilig. Die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen liegt heute bei 85 Jahren. Gut, die Männer sterben im Schnitt fünf Jahre vorher. Aber dann ist es zu spät, um noch zur lustigen Witwe zu werden.«

Typisch Neele. Mit entwaffnender Offenheit zerrt sie Themen ans Licht, die die meisten Ehefrauen sorgfältig in der hintersten Abstellkammer ihrer Gehirnwindungen wegsperren. Und seit sie damals dieses legendäre Statistikkonferenz von Thomas besucht hat, untermauert sie ihre Ansichten obendrein vorzugsweise durch einschlägige statistische Forschungsergebnisse.

»Man kann heute als Frau noch mit 60, 65 blendend aussehen«, fährt sie gnadenlos fort. »Da wäre es doch geradezu Verschwendung, seine kostbare Restlebenszeit einem alten

Sack zu widmen, der mit dem Bräutigam von damals nur noch den Namen gemein hat.«

»Außer natürlich, wenn die Beziehung glücklich ist«, versucht sie sich rauszuretten, als sie unsere Gesichter sieht.

»Na super, Neele«, murmelt Martina. »Ich hatte mich auf einen entspannten Abend ohne Mann und Kinder gefreut, da will ich jetzt nicht über glückliche Beziehungen diskutieren. Müssen wir eigentlich immer über so schwierige Sachen reden? Können wir nicht mal wieder wie früher entspannte *Brigitte*-Gespräche führen? Über Schminktipp, Kochrezepte, Trendfrisuren und so?«

Neele springt auf. »Gut, dass du mich dran erinnerst. Ich hab doch noch ein Geburtstagsgeschenk für unsere Sandra!« Freudestrahlend hält sie mir eine in Geschenkband gewickelte *Brigitte Woman* inklusive Abo-Gutschein hin. Martina will da nicht nachstehen und überreicht mir mit feierlicher Miene ebenfalls ein Päckchen. Zu meinem Leidwesen sieht es eher nach Buch aus als nach Rotwein oder Badeöl. Hoffentlich hat sie mir nicht wieder einen von diesen esoterisch angehauchten Glücksratgebern ausgesucht.

»Es ist ein Meditationskalender für Frauen, die zu viel arbeiten«, sagt sie stolz, während ich ihr Geschenk auspacke. Na Klasse. Mit einer Zeitschrift für Frauen über 40 und einem buddhistischen Anti-Stress-Ratgeber bin ich für mein neues Lebensjahr wahrscheinlich bestens gerüstet.



»Der Meidner will, dass Sie gleich in sein Büro kommen«, sagt Frau Springer und guckt ein bisschen mitleidig. Der erste Arbeitstag im neuen Jahr, und dann gleich vortanzen beim Chef. Das kann nur Arbeit bedeuten.

Oder Ärger.

Oder beides.

Ich hole tief Luft und rufe mir aus Martinas Kalender den meditativen Sinnspruch für heute ins Gedächtnis. »Leiden ist leichter als Handeln.« Irgendwie passend fürs Angestellendasein, wenngleich von begrenztem praktischem Wert.

»Sandy-Babe, ich hoffe, du hast dich über die Feiertage gut erholt«, sagt der Meidner, während er an seinem Black-Berry herumfummelt. »Du musst gleich durchstarten. Eine französische Firma will einen großen Stand auf der Berliner Fernsehmesse Ende Januar. Ich hab denen versprochen, dass sie bis Freitag ein Konzept kriegen. Du bist mein bestes Pferd im Stall. Das kriegst du doch hin, oder?«

Klar, natürlich, wenn ich eine Familienpackung Red Bull trinke, auf jegliche Nahrungsaufnahme verzichte und die nächsten 78 Stunden durcharbeite, denke ich wutentbrannt. Ich hasse Joachim »Joe« Meidner. Dummerweise ist er seit sechs Jahren mein Arbeitgeber. Und da darf man ja heutzutage nicht wählerisch sein.

Das Erfolgskonzept der Meidner Fair & Event Design GmbH ist simpel. Ihr Geschäftsführer verspricht seinen Kunden alles, kurzfristig oder auch gern sofort. Dann kritzelt er »DRINGEND!« auf die Aufträge für Messestände und Großveranstaltungen und lädt sie bei mir auf dem Schreibtisch ab. Im Gegenzug gibt es für mich ein unterdurchschnittliches Gehalt, den wohlklingenden Titel »Head of Customer Relations« und ein vages Versprechen auf Beförderung.

Das steht jetzt schon verdächtig lange im Raum. Aber man soll die Hoffnung ja nie aufgeben. Sondern sich lieber in ergebnisorientiertem Schleimen üben: »Du kannst dich auf mich verlassen, Joe. Hier, ich hab dir übrigens ein Geschenk mitgebracht. Extra über die Feiertage für dich gebacken.«

Ich überreiche ihm eine Zellophantüte Kekse. Er schaut sie skeptisch an. »Sind da auch wirklich keine Nüsse drin?«

Ich schüttele entrüstet den Kopf, während ich mir über-

lege, dass er allein für sein »Sandy-Babe« einen hübschen kleinen allergischen Anfall durchaus verdient hätte.

Offenbar wirke ich glaubwürdig, denn er reißt die Tüte auf, stopft sich den ersten Keks in den Mund und brüllt: »Frau Springer, wo bleibt der verdammte Kaffee?!!!« Dann beginnt er, die Zeitung durchzublättern. Meine Audienz ist beendet.

Ich sollte mich jetzt den Herausforderungen des Arbeitstages stellen. Doch dazu fehlt mir noch der Mut. Also beschließe ich, einen Umweg über die Kaffeeküche zu machen und einen Plausch mit Frau Springer zu halten. Sie ist seit zehn Jahren Meidners Sekretärin. Ein Posten, der meiner Ansicht nach nervenaufreibender ist als der des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Der Meidner ist nämlich zu gleichen Teilen chaotisch und cholерisch veranlagt. Obendrein ist er eitel und kann schon rein inhaltlich nicht akzeptieren, dass er deutlich kleiner ist als die Springer und ich.

»SPRIN-GER!! Wird das heute noch was mit dem Kaffee, oder muss ich Ihnen erst die Hammelbeine lang ziehen!?«

Frau Springer zuckt noch nicht mal zusammen. Ohne Eile macht sie ein Kaffeetablett zurecht. »Wie halten Sie das nur schon so lange aus?«, frage ich bewundernd.

»Ach wissen Sie, das ist doch alles Pillepalle, was dieser hysterische Heinzelmännchen hier veranstaltet. Es gibt 'ne Menge schlimmere Dinge im Leben.«

Da hat sie recht. Ich nehme mir vor, mit ihr demnächst zum Mittagessen zu gehen und sie zu fragen, wie sie es zu dieser beeindruckenden Lebensweisheit gebracht hat. Die kann unmöglich allein auf ihr fortgeschrittenes Alter zurückzuführen sein.

Beschämt über meine unangemessene Aggression trotte ich in mein Büro und schalte den Rechner ein. So gelassen wie die Springer wäre ich auch gerne. Wenn der Meidner *mich* anbrüllt, breche ich in Tränen aus und verschanze mich



die nächsten zwei Stunden auf der Damentoilette. Nicht gerade das Verhalten, das man von einer zukünftigen Führungskraft erwartet. Kein Wunder, dass Joe sich noch immer nicht zu meiner Beförderung durchgerungen hat.

Mein Telefon klingelt. »Meidner Fair & Event Design. Mein Name ist Heller – was kann ich für Sie tun?«

»Heller? Heller wie dunkler?«, schallt es aus dem Hörer zurück. Haha, sehr witzig. Leider habe ich schon in der zweiten Klasse aufgehört, darüber zu lachen. Vielleicht sollte ich mich doch endlich mit meinem ehelichen Nachnamen anfreunden. Auch wenn Heller zweifellos hübscher ist als Husselrath.

»Ja, genau, Heller wie dunkler – ist das nicht lustig?«, antworte ich liebenswürdig. Ich bin schließlich Profi.

»Hier Doktor Schnurer, wie die Schnur. Von Grünthal Elektro-Gartengeräte. Ich rufe Sie an auf Empfehlung meines lieben Freundes Ferdinand Hinterhuber.«

Auch das noch. Für den Meidner kommt sein stiller Teilhaber direkt nach dem lieben Gott. Zwangsläufig, denn als Joe vor ein paar Jahren fast pleitegegangen wäre, hat Ferdi den Laden unter der Hand aufgekauft. Nur Joes Vater zuliebe hat er Joe damals als Geschäftsführer behalten, anstatt ihn hochkant rauszuschmeißen.

Leute, die auf Empfehlung von Ferdi Hinterhuber kommen, wollen jedenfalls immer eine Extrawurst. Und richtig, schon geht's los: »Wir wollen zum 70. Geburtstag des Firmengründers ein hochkarätiges Event veranstalten. Der Ferdi meinte, Sie würden es hinkriegen, dass Boris Becker und Heidi Klum kommen. Unser Jubilar würde sich so gerne mit denen fotografieren lassen.«

Ich könnte Herrn Dr. Schnurer jetzt fragen, woher er die Überzeugung nimmt, dass Boris Becker und Heidi Klum sich für elektrische Heckenscheren interessieren. Stattdessen biete ich ihm an, gleich am Nachmittag vorbeizukommen.

Ich kann zwar nicht von mir behaupten, dass ich neugierig darauf wäre, den Mann kennenzulernen, der zu der umständlich formulierenden Fistelstimme gehört. Doch mit jeder weniger eifertigen Reaktion würde ich den Zorn von Ferdi Hinterhuber auf mich ziehen. Er würde postwendend vorbeikommen, um mir den Kopf zurechtzurücken. Und um mir hinterher mit einem väterlichen »Und jetzt wollen wir wieder lieb sein, gell?« seine behaarte Altherrenpranke auf die Hüfte zu legen.

Ich schüttelte mich. Dann schon lieber heute noch Herrn Schnurer hinter mich bringen. Ich will den Termin im Kalender eintragen. Aber da steht schon einer: »17:30 Uhr Frauenarzt«. Mist, das hatte ich total vergessen. Die Sprechstundenhilfe wird ganz schön sauer sein, wenn ich den Termin so kurzfristig zum zweiten Mal absage. Aber was soll's, ist ja nur eine Routineuntersuchung.

Mit der energischen Stimme einer viel beschäftigten Businessfrau verschiebe ich den Termin gleich großzügig auf Anfang Februar. Wenn das mit dem Auftrag in Berlin was wird, werde ich vorher sowieso keine Zeit mehr haben. Seufzend fange ich an, den halben Kubikmeter »Dringend!«-Papiere zu sichten, die der Meidner mir über die Feiertage auf den Schreibtisch gepackt hat. Auf in den Kampf!



»Ja, was ist denn?« Mein Ton lässt keinen Zweifel daran, dass ich während der Arbeit keine privaten Anrufe wünsche. Jedenfalls keine von meiner Mutter. Die hat nämlich die Neigung, mich im Büro anzurufen, nur um mir ausufernd von neuen Backrezepten zu berichten, die sie irgendwo gefunden hat.

Doch diesmal ist mein Vater dran: »Deine Mutter hat mal wieder einen kleinen Autounfall gehabt.« Das war ja abzu-

sehen. Als ich das letzte Mal das Vergnügen hatte, von ihr in ihrem verschrammelten Renault R5 durch die Stadt kutschiert zu werden, kam ich mir hinterher vor wie knapp dem Tode entronnen. Für meinen Geschmack geht sie jedenfalls entschieden zu spontan mit Gas, Bremse und Hupe um. Auch scheint sie der Ansicht zu sein, dass Rentner von der Einhaltung der Verkehrsregeln prinzipiell befreit sind.

»Sie hat einem BMW die Vorfahrt genommen«, erklärt mein Vater. »Zum Glück nur ein Blechschaden.«

Gut, daraus darf ich wohl schließen, dass meine Mutter wohlauf ist. Doch diese freudige Tatsache wird bei meinem Vater überschattet vom Gedanken daran, was da mal wieder an Kosten auf ihn zukommt. »Mir reicht's. Kannst du deine Mutter nicht davon überzeugen, dass sie auf Busse und Bahnen umsteigen sollte? Wir haben doch eine super Verkehrsanbindung – wir wohnen schließlich in Laim und nicht im Bayerischen Wald! Inge, warum schenkst du dein Auto nicht Sandra? Die könnte es bestimmt gut gebrauchen!«

Kurzes Gerangel am anderen Ende der Leitung, dann hat meine Mutter die Hoheit über den Hörer übernommen. »Kommt überhaupt nicht infrage!«, schimpft sie. Der Stimme nach hat sie den Schock des Unfalls bemerkenswert schnell überwunden.

»Reg dich nicht auf, ich brauch kein Auto. Trotzdem hat Papa recht. Denk doch nur mal dran, was alles passieren könnte«, sage ich mit der Geduld einer Grundschullehrerin, die einem Erstklässler zum 20. Mal den Unterschied zwischen dem großen A und dem kleinen A erklärt. »Du sagst doch selbst, dass dir in letzter Zeit öfter mal schwarz vor Augen wird.«

»Aber doch nicht im Auto, Liebes!«

Bevor ich sie fragen kann, wieso sie sich da so sicher ist, geht sie überraschend zum Gegenangriff über: »Ich habe in

meinem Leben auf so viel verzichtet, nur um des lieben Friedens willen. Alles hab ich für deinen Vater, deinen Bruder und dich gegeben. Das Einzige, was ich für mich habe, ist dieses alte Auto. Das ist mein eigenes kleines Stückchen Freiheit. Und das geb ich nicht her!!!«

»Dann geh wenigstens mal zum Augenarzt, okay? So, und jetzt muss ich wieder an die Arbeit.« Lieber mache ich freiwillig drei Stunden Aktenablage, als mir zum hunderttausendsten Mal anhören zu müssen, was meine Mutter alles auf dem Altar von Ehe und Familie geopfert hat.



Als ich um neun nach Hause komme, ist Thomas noch nicht da. Er hatte mal ein geruhames Leben als Versicherungsmathematiker. Aber seit er sich auf Risiko-Analysen spezialisiert hat, kommt er aus den Überstunden nicht mehr raus. Mir soll's recht sein. Nach Tagen wie heute genieße ich es, abends erst mal meine Ruhe zu haben.

Ich gieße mir ein Glas Rotwein ein und kuschele mich in meinen feuerroten Schaukelstuhl. Eines der wenigen Möbelstücke, die ich damals bei meinem Einzug in Thomas' schreiend langweilig möblierte Junggesellenwohnung mitgebracht habe. Wie jede normale Frau habe ich seitdem des Öfteren versucht, unserer häuslichen Einrichtung etwas mehr Flair zu verleihen. Leider vergeblich.

Noch nicht mal den Couchtisch mit der hässlichen rosabraunen Granitplatte durfte ich entrümpeln. Obwohl er schon farblich in völliger Disharmonie zu meinem Schaukelstuhl steht. Was Thomas durchaus einsieht. Trotzdem hängt er an dem Tisch wie ein chinesischer Vater an seinem einzigen Kind.

Nach einem letzten feindseligen Blick auf das Granitmonster nehme ich die Zwergkiefer ins Visier, die beküm-

mert in einem Tontopf am Fenster steht. Die zweite Problemzone unserer Wohnzimmereinrichtung. Denn dieses Hochzeitsgeschenk von Martina und Stefan hätte zweifellos mehr Aufmerksamkeit verdient. Schließlich steht die zweistämmige Zwergkiefer für Harmonie und Glückseligkeit in Beziehungen, wie Martina mir damals erklärte.

Fürs neue Jahr habe ich die Kiefer deshalb auf die Liste meiner guten Vorsätze genommen. Umtopfen, düngen und entstauben ist nach sieben Jahren auch eigentlich nicht zu viel verlangt. Allerdings stehen noch eine Menge andere Sachen auf der Liste. Keller entrümpeln zum Beispiel. Kleiderschrank ausmisten. Weniger arbeiten, weniger trinken, weniger Pizza essen. Mehr Gemüse, mehr Sport, mehr Schlaf. Mehr Urlaub, mehr Zeit für die Beziehung. Mehr Leidenschaft. Mehr Sex.

Seufzend schenke ich mir Wein nach und lasse das letzte Jahr Revue passieren.

Viel Arbeit, viel Alkohol, viel Pizza. Wenig Zeit.

Wenig Sex.

Ich meine, ich bin keine Nymphomanin, aber öfter als einmal alle sechs bis acht Wochen dürfte es dann schon sein. Und wo wir gerade davon reden: Aufregender dürfte es auch sein. Und länger dauern.

Gut, Thomas ist im Bett eben Thomas und nicht Giacomo Casanova. Ich brauche aber auch nicht unbedingt den Zauber venezianischer Verführungskunst. Solide Hausmannskost kann durchaus auch ihren Charme haben. Jedenfalls wenn sie nicht betrieben wird wie eine partnerschaftliche Gymnastikübung.

Doch wenn Thomas sich tatsächlich mal zu erotischen Aktivitäten aufrafft, verströmt er unweigerlich die Disziplin und den Durchhaltewillen eines Iron-Man-Kandidaten. Und selbst den hatte ich in letzter Zeit eher selten zu Gast. Kuschneln auf der Couch, mehr ist derzeit nicht im Angebot.

Wahrscheinlich arbeitet Thomas zu viel – der männliche Sexualtrieb ist ja sehr stressempfindlich, was man so hört.

Ich frage mich mal wieder kurz kritisch, ob »es« an mir liegt. Die Antwort fällt immer gleich aus: eher unwahrscheinlich. Thomas' Vorgänger haben sich alle begeistert von meinem Sex-Appeal gezeigt. Allerdings darf der Gerechtigkeit halber nicht unerwähnt bleiben, dass ich mit keinem von ihnen zehn Jahre zusammen war. Ganz schön lang. Wer weiß, vielleicht hat der Zahn der Zeit bei Thomas schon ordentlich was weggenagt, auch wenn mein natürlicher Liebreiz, mein Oberschenkelumfang und meine Faltentiefe sich seit unserer ersten Begegnung fast nicht verändert haben.

Wenn wir uns schick aufbrezeln, um auszugehen – was nicht oft vorkommt, wir leben sehr zurückgezogen –, dann sagt er mir immer, wie hübsch er mich findet. Meine Figur, meine grünen Augen, meine braunen Locken.

Im Großen und Ganzen finde ich auch, dass ich für mein Alter ziemlich zufrieden sein kann. Trotzdem sollte ich zur Wiederbelebung unserer ehelichen Aktivitäten einen Kamasutra-Kurs auf die Liste meiner guten Vorsätze setzen. Oder wenigstens in Neeles *Brigitte Woman* nach Sextipps für Best Ager suchen.

*Wenn* das neue Jahr so weitergeht, wie es die ersten beiden Wochen war, dann wird es allerhöchste Zeit für einen Lottegewinn, der mich aus meinem Angestelltenelend erlöst. Falls das vom Schicksal zu viel verlangt ist, wäre ich auch schon mit einem Headhunter zufrieden, der mich von jetzt auf gleich für die Konkurrenz abwirbt.

Was allerdings genauso wenig wahrscheinlich ist wie die Lottomillion. Denn eine Übersetzerin, die in einer Messebaukutsche Mädchen für alles spielt, ist ja in dem Sinn kein »High Potential«. Auch wenn sie fließend Französisch und Englisch spricht. Vielleicht können die himmlischen Mächte sich wenigstens zu einem Trostpreis für mich durchringen und dem Meidner eine kleine Krankheit bescheren. Nichts Schlimmes, nein, ich bin ja nicht nachtragend. Aber vier Wochen Krankenhaus, am besten in Kombination mit einer akuten Stimmbandentzündung, das wäre schon sehr segensreich für meine Nerven.

Die beruhige ich inzwischen jeden Morgen mit Martinas Meditationskalender. Aber es gibt Situationen, in denen sind Weisheiten wie »Keine Schneeflocke fällt auf die falsche Stelle« eher nervtötend als trostspendend.

Freitag zum Beispiel. Da habe ich dem Meidner stolz das Konzept für die Franzosen vorgelegt. Sehr detailliert, solide kalkuliert und in neuer persönlicher Weltbestzeit geschrieben. Doch anstatt in Beifall auszubrechen und mich endlich mit meiner lang verdienten Beförderung zu belohnen, warf er meine Mappe nach kurzem Blättern mit theatralischer Geste in den Papierkorb.



Susanne Reinker

**Weniger Arbeit, mehr Gemüse, mehr Sex**  
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-35590-3

Diana

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Warmherzig, tiefgründig und dabei umwerfend komisch

Eine laue Sommernacht, Palmen wiegen sich im Wind, Thomas und Sandra versinken in einem leidenschaftlichen Kuss, und dann ... klingelt der Wecker. Und erinnert Sandra daran, dass ihr Leben leider ganz anders aussieht. Seit zehn Jahren ist sie mit einem knochentrockenen Statistiker ohne jeden Sex-Drive verheiratet und lässt sich von einem ausgewählt schmierigen Chef schikanieren. Die Rotwein-Kitschfilm-Abende mit ihren drei Freundinnen sind Sandras einzige Lichtblicke. Erst nach einem Arztbesuch mit unerwarteten Folgen zieht sie endlich Bilanz. Weniger Arbeit, mehr Gemüse, mehr Sex — so muss das ab jetzt gehen! Doch das ist leichter gesagt als getan ...